



Dr. Wolfgang Richardt arbeitet künftig in der Praxis seiner Frau.

Wieder ein Arzt weniger in Gaildorf

Gesundheit Dr. med. Wolfgang Richardt hat seine Praxis geschlossen. Er will im Ruhestand ein Stück Jakobsweg gehen.

Gaildorf. 25 Jahre lang gab es die Praxis des beliebten Internisten Wolfgang Richardt in der Gaildorfer Bahnhofstraße: 1997 hat er sie als Nachfolger von Dr. Sigurd Westerboer eröffnet, und kürzlich ging er in den Ruhestand.

Richardt hat an der Universität Leipzig Medizin studiert und seine Fachausbildung der Inneren Medizin am dortigen Elisabeth-Krankenhaus erlangt. Noch vor der Wende übersiedelte er in den Westen, kam zunächst in Stuttgart bei Verwandten unter und bekam 1989 die Oberarztstelle bei Dr. Jürgen Ansel im Gaildorfer Krankenhaus, um 1997 seine eigene Praxis zu eröffnen.

Leicht fällt Richardt der Abschied nicht, denn Arzt zu sein, war sein Traumberuf. „Viele Patienten sind mir von Anfang an treu geblieben, wir haben ein vertrauensvolles Miteinander gepflegt, ich nahm Anteil an vielen Familiengeschichten, und solch ein Ende belastet mich schon“, gibt er gerne zu.

Künftig Arzt in Teilzeit

Seine Patienten bestätigen, ihr Doktor habe immer Zeit für sie gehabt. „Mir war es immer wichtig neben der betriebswirtschaftlichen Seite auch ein Ohr für die Sorgen und Freuden meiner Patienten zu haben“, sagt er. Viele liebe Zeilen und kleine Geschenke sind Ausdruck einer echten Wertschätzung seiner Patienten. Im Rückblick empfindet Dr. Wolfgang Richardt tiefe Dankbarkeit. Seine treuen Mitarbeiterinnen Andrea Großpersky, Cansu Yildirim und Hannelore Kayser-Maass haben zum Teil schon eine neue Stelle gefunden.

Traurig stimmt ihn der letzte Arbeitstag schon, denn es gelang nicht, einen Nachfolger zu finden. Der Trend im Gesundheitswesen gehe zu Arzthäusern und Versorgungszentren hin, die Einzelpraxen laufen Gefahr, zu Auslaufmodellen zu werden, meint der hausärztlich tätige Internist.

In Ellwangen hat der Pensionär schon seit längerem seinen Hauptwohnsitz, und dort wird er in der Praxis seiner Ehefrau Ines Kunz weiter als Arzt tätig sein, allerdings mit etwas weniger Arbeitsbelastung, denn im kommenden Jahr will er ein Stück auf dem Jakobsweg wandern.

Hans Buchhofer

„Ich war immer renitent“

Zeitgeschichte Alexander Kühne hat mit Popkonzerten sein Dorf Lugau in der DDR bekannt gemacht. In seiner Stasi-Akte hat er später sogar Bettenszenen gefunden. Er erzählt in Hall vom Leben in der DDR. Von Monika Everling

Es war wie ein kleiner Planet, der sich um sich selbst drehte und wo man frei war“, sagt Alexander Kühne über den Jugendclub Extrem im DDR-Dorf Lugau. Diesen Club hat er mit Freunden Anfang der 80er-Jahre gegründet. Er hat viele Punk- und Pop-Bands und Zigtausende junge Leute ins Dorf gelockt. Unter anderem spielte dort Feeling B – heute heißt die Band Rammstein.

„Alexander Kühne war ein Gott für mich“, sagt Markus Pichlak. Auch er ist in der DDR aufgewachsen: „Nach Lugau bin ich eine halbe Stunde mit dem Fahrrad gefahren.“ So konnte er als Jugendlicher die vom gut zehn Jahre älteren Kühne organisierten Konzerte besuchen. Heute ist Pichlak Lehrer am Erasmus-Widmann-Gymnasium im Haller Schulzentrum West. Er wollte schon vor zwei Jahren Alexander Kühne zu einem Vortrag einladen. Corona kam dazwischen. Doch als der Elftklässler Marcel Müller eine Seminararbeit zum Thema Ostalgie und Erinnerungskultur anging, griff Pichlak das Thema wieder auf. Marcel Müller (kleines Foto) führte ein Interview mit



Alexander Kühne und bereitete in Teamarbeit mit seiner Seminarkursleiterin Melanie Hölzel

und Markus Pichlak eine Multimedia-Präsentation vor, die am Donnerstag in der Schulaula über die Bühne ging: eine Theaterzene, Ausschnitte aus einer Arte-Doku, frei vorgetragene Erinnerungen, eine Lesung und natürlich Fragerunden standen auf dem Programm.

Punk und Pop waren in der DDR nicht eben die erwünschten Musikrichtungen. Sie rochen verdächtig nach West-Kultur. Kühne und seine Freunde standen unter aufmerksamer Beobachtung von Polizei und Stasi; Kühnes Mutter hat ungezählte Male stillschweigend Strafen bezahlt, die ihm aufgebremst wurden. Das hat der Organisator der Konzerte aber erst erfahren, nachdem seine Mutter gestorben war. Eine der ihm vorgeworfenen Straftaten war „dekadentes Ausleben westlicher Musikkultur“.

Kühne berichtete, wie es zur Gründung des Jugendclubs kam: „Lugau ist nicht weit weg von Berlin. Wir konnten Westfernsehen und -radio empfangen.“ Deshalb sei der Wunsch, der engen DDR-Musikszene zu entkommen,



Alexander Kühne im heute leeren Raum der Gaststätte, in der die mehr oder weniger legal veranstalteten Konzerte in den 70er- und 80er-Jahren stattfanden. Foto: Verlag/Erik Weiss

stark gewesen. Überhaupt habe es viele Repressionen gegeben. Seine damalige Freundin hatte oft Hausarrest, damit sie ihn nicht treffen konnte, denn „ihr Vater war Offizier und ich war immer renitent“. Das war eine Konstellation, in der beide Familien Repressalien befürchten mussten.

„Ich war mutig, aber auch zu blauäugig.“

Trotzdem sagt Kühne: „Unrechtsstaat darf nur ich sagen, weil ich dabei war.“ Über die Berichterstattung über die DDR nach der Wende hat er sich oft geärgert: „Da ging es immer nur um Stasi und Flucht. Dass man auch in der DDR leben und unter dem System hindurchsegeln konnte, wurde ignoriert.“ Das hat ihn veranlasst, einen Roman zu schreiben, in dem seine eigene Geschichte eine große Rolle spielt. Kühne hat also einst ein erstes Konzert in der Dorfkneipe organisiert. Es spielte die Band „Kotz-

übel“. Aber so ein Konzert musste behördlich angemeldet werden, und das war für Privatpersonen nicht vorgesehen. Also hat Kühne die Veranstaltung kurzerhand als Polterabend seiner Schwester registrieren lassen – auch wenn er gar keine Schwester hatte. Und später hat er, um weitere Konzerte anmelden zu können, den Club gegründet.

Immer lag der Gedanke in der Luft: „Möglicherweise sind wir nächste Woche verboten.“ Und das größte Risiko ist die Gruppe junger Leute eingegangen, als sie eine Band aus dem Westen eingeladen hat: Die Waltons aus Berlin. Die hatten keine Auftrittsgenehmigung für die DDR. Die Mitglieder reisten einzeln und ohne Instrumente ein – die liebten sie sich dann vor Ort. Doch jemand machte den Fehler, den Auftritt vorher im West-Radio anzukündigen. „Ich bekam große Angst, wollte alles absagen, aber das ging nicht, weil ich keine Telefonnummer hatte.“ Der Kontakt vorher war über chiffrierte Telegramme gelaufen. Kühne und seine Mitstreiter wären für so ein il-

legales Konzert mit einer West-Band unter „normalen“ DDR-Umständen inhaftiert worden. Aber der Staat befand sich schon fast in Auflösung. „Die waren vielleicht schon damit beschäftigt, Akten zu vernichten“, mutmaßt Kühne heute. Er sagt aber auch: „Ich war mutig, aber auch blauäugig. Einiges würde ich heute nicht mehr machen.“

1995 hat Kühne den Antrag auf Herausgabe seiner Stasi-Akte ge-

stellt, erst 2016 hat er alles bekommen. Was er lesen musste, war erschütternd: „Da stand sogar, wie ich mit meiner Freundin im Bett lag.“ Zwei der Personen, die ihm das angetan haben, kann er nicht mehr zur Rede stellen, sie sind schon tot. Bei allen Widerständen, die er überwinden musste, Kühnes Appell an die Haller Schüler lautet: „Es lohnt sich, das was zu machen, wo man ist, und nicht wegzugehen.“

Aus dem Kohlearbeiter wird ein Fernsehjournalist

Alexander Kühne, geboren 1964 in Meißen, wuchs in Lugau, einem Dorf zwischen Berlin und Dresden auf. Nach der Lehre in einer Schraubenfabrik arbeitete er auf einem Kohleplatz, bei einer Versicherung und verkaufte Modelleisenbahnen.

Gleichzeitig organisierte er mit Freunden

Punk- und Pop-Konzerte. Sie machten das Dorf Lugau bekannt.

1990 zog er nach Berlin und wurde Fernsehjournalist. Seine Erlebnisse mit der DDR und der Wende hat er in zwei Romanen verarbeitet: „Düsterbusch City Lights“ und „Kummer im Westen“. Die Arte-Doku „Lugau City Lights“ ist

auf Youtube zu finden. Derzeit arbeitet er an einer vierteiligen Doku über Musik der 90er, die im Herbst in der ARD-Mediathek erscheinen soll. Zudem ist ein Bildband über die Konzerte in Lugau in Arbeit.

Kühne lebt mit seiner Partnerin und dem sechsjährigen Sohn in Berlin. *evl*



Dirigent Uwe Mackamul ist schon seit 40 Jahren im Verein.



Hans Rathmann bringt es sogar auf 70 Jahre Mitgliedschaft.

70 Jahre für die Musik aktiv

Ehrungen Der Musikverein Mainhardt-Gailsbach ehrt Hans Rathmann und seinen Dirigenten Uwe Mackamul.

Mainhardt. Der Musikverein Gailsbach hat kürzlich bei seiner Jahreshauptversammlung zahlreiche langjährige Mitglieder geehrt. Darunter ragen zwei heraus: Der Dirigent Uwe Mackamul wurde

für 40-jährige aktive Mitgliedschaft und für über 20-jährige Tätigkeit als Dirigent geehrt. Er wurde mit einem Fotobuch und Gutscheinen beschenkt. Des Weiteren gab es nach Aussage des

ersten Vorsitzenden das erste Mal in der Vereinsgeschichte die Ehrung für 70-jährige Mitgliedschaft für Hans Rathmann, der früher aktives Mitglied war und jetzt Ehrenmitglied ist.

GRATULATIONEN

Braunsbach

Hermann Kuhn zum 75. Geburtstag.

Gaildorf

Wilhelm Frindt zum 80. Geburtstag.

Michelbach/Bilz

Alfred Zauner in Burgbretzingen zum 76. Geburtstag.

Michelfeld

Heiderose Mebus zum 75. Geburtstag.

Lust am Töten von Schnecken

Oberrot. Eine Lesung mit Musik unter freiem Himmel gibt es am Freitag, 15. Juli, in Oberrot. Ab 19 Uhr liest der aus Oberrot stammende Autor Titus Simon im Eingangsbereich der Klenk-Sporthalle aus seinem neuen Roman „Brachiale Lust beim Töten rotbrauner Nachtschnecken“. Die Musik dazu kommt von den „SHA Jazzmen“ Thomas Wedekind (Klavier) und Helmut Knupfer (Saxofon). Besucher werden gebeten, Sitzkissen mitzubringen. Bei schlechtem Wetter wird die



Veranstaltung ins Foyer der Festhalle am Sportplatz verlegt.

Sommerliche Rhythmen, Getränke und dazu Romanpassagen: Das verspricht die Lesung, die von der Volkshochschule Schwäbisch Hall und der Gemeinde Oberrot veranstaltet wird. Darum geht es im Buch: Der erfolgreiche Geschäftsmann Friedel Stirner hat eine Lebenskrise. Daraus entwickelt sich eine Road-Story, die den Protagonisten auf eine fluchtgleiche Reise führt. Heiteres und Tragik finden ihren Platz. Karten gibt es im Rathaus Oberrot, Zimmer 10, Telefon 0 79 77 / 74 22, und an der Abendkasse.

60 Würth-Mitarbeiter helfen bei Special Olympics

Künzelsau/Berlin. 4000 Athleten mit geistiger Behinderung gingen vom 19. bis 24. Juni bei den Special Olympics in Berlin an den Start. 60 freiwillige Helfer der Würth-Gruppe unterstützten die Sportler. Seit 2008 ist die Adolf Würth GmbH & Co. Premium-Partner der Special Olympics Deutschland. Seit Beginn des Engagements waren über 1100 Mitarbeitende der Würth-Gruppe als freiwillige Helfer im Einsatz. Unterstützt wird dieses Engagement von Carmen Würth: Sie war bis 2011 sechs Jahre lang Vizepräsidentin der Special Olympics Deutschland.



Die Helfer der Würth-Gruppe sind beim Tischtennis eingesetzt.